

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

Nr. 4–2020
4. Jahrgang

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

4. Jahrgang 2020, Heft 4

ISSN 2511-297X
ISBN 978-3-95948-450-3

Herausgeber

Peter-Gerdsen-Stiftung

E-mail: kontakt@peter-gerdsen-stiftung.de
www.peter-gerdsen-stiftung.de

Geschäftsführung

Hamid Reza Yousefi

Schriftleitung

Hamid Reza Yousefi
Harald Seubert

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dipl.-Ing. Peter Gerdsen
RA Ferdinand A. Hoischen
Prof. Dr. Dr. Daniel von Wachter

Jahrbuch des Denkens

erscheint jährlich zu folgenden Bezugsgebühren
Jahresabonnement 15 €

Verlag Traugott Bautz GmbH
Ellern Str. 1, 99734 Nordhausen
Telefon: 03631/466710; Fax: 03631/466711
E-mail: bautz@bautz.de

Besuchen Sie unsere Internetseite

www.peter-gerdsen-stiftung.de

Inhalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser!	5
Einleitung.....	7
<i>Peter Gerdson</i>	
Depression als Facette eines kulturbedingten Krankheitsgeschehens	13
<i>Hans-Joachim Maaz</i>	
Die gespaltene Gesellschaft	33
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Depression in der Diaspora	45
<i>Harald Seubert</i>	
Entfremdung und Verdrängung	63
<i>Ljuba Kirjuchina</i>	
Das Unbehagen im Digitalen und die Gemütsleiden der Hightech-Nomaden	75
Buchbesprechungen.....	89
Herausgeber und Autoren.....	105

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Das JAHRBUCH des DENKENS ist eine ›Zeitschrift der deutschen Kultur‹ und versteht sich als ein wissenschaftliches Forum zur Analyse verschiedener Kulturformen in ihrer spezifisch deutschen Ausprägung, wie sie sich in der Wissenschaft, der Philosophie, der Literatur und der Kunst zeigen. Es ist vom Geist eines weltbürgerlichen europäischen Deutschlands, dem Zusammenhang von Universalismus und Patriotismus, bestimmt.

Das JAHRBUCH des DENKENS legt einen Kulturbegriff zugrunde, der davon ausgeht, dass sich einerseits das Wesen jeder Kultur nur dann erschließt, wenn die Kultur in ihrer zeitlichen Ausdehnung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet wird, dass aber auch andererseits die Entwicklung einer Kultur von Berührungen und wechselseitigen Befruchtungen beeinflusst wird, also interkulturelle Spielräume eröffnet, und dass drittens, die Inspirationsquelle einer Kultur in der zugrundeliegenden Religion zu sehen ist.

Das JAHRBUCH des DENKENS untersucht die vorherrschenden Strukturen des Denkens in verschiedenen Zeiten und Epochen. Wir gehen davon aus, dass sich am Grund der vielfältigen kulturellen Erscheinungen ein alle Erscheinungen beeinflussendes System freilegen lässt. Es stellt gleichsam den durch alle Verästelungen der Kultur hindurch pulsierenden Blutkreislauf dar. Die Untersuchung dieser Strukturen und ihrer Veränderung, also eine Tiefenanalyse von Denkkulturen, sind das Grundmotiv des Jahrbuchs.

Das JAHRBUCH des DENKENS erscheint einmal jährlich und steht allen Interessierten zur Mitarbeit offen, die sich der deutschen Kultur im europäischen Kontext verbunden fühlen, von dieser Kultur fasziniert sind und sich für diese Kultur positiv einsetzen wollen.

Hamid Reza Yousefi, Trier
und Harald Seubert, Basel

Einleitung

Im Raume steht, dass unsere Gesellschaft eine depressive ist, warum eigentlich? Wir leben doch in Saus und Braus, wir haben alles, was das Herz begehrt. Wir können uns jederzeit auf den Weg in eine Kneipe machen und das Getränk unserer Wahl genießen. Wir dürfen unser Leben so gestalten, wie wir möchten, unseren sexuellen Neigungen so nachgehen, wie wir es wollen. Immer und überall können wir ›uneingeschränkt‹ unsere Meinung sagen. Werden wir arbeitslos, erhalten wir in letzter Instanz soziale Leistungen. Man könnte meinen, dass wir im Schlaraffenland leben. Eine ›Spaßgesellschaft‹, wie Peter Scholl-Latour (1924-2014) sie treffend bezeichnet hat. Aller Vermutung nach sind wir völlig frei und leben doch in einem Gehege, in dessen Rahmen angeblich alles erlaubt ist. So betrachtet, genießen wir alle möglichen und machbaren ›Gehegefreiheiten‹, die uns offenbar derart von unserem Wesen entfremdet haben, dass wir nur noch als entindividualisiert gelten können. Wir könnten annehmen, dass wir unser Leben in einem ›Irrenhaus der Freiheit‹ gestalten und genießen.

Warum kann man dennoch annehmen, dass unsere Gesellschaft eine depressive ist? Kann man medizinische und gar psychiatrische Diagnosen auch auf Gesellschaften beziehen? Oder haben solche Übertragungen allenfalls metaphorische Bedeutung? Kann eine Gesellschaft krank werden? Wenn ja, wie sieht diese Erkrankung aus und wie kommt sie zustande? Welche Mechanismen gibt es, um einer solchen Erkrankung zu begegnen?

Wir meinen, dass die Prädikation ›depressiv‹ nicht nur auf einzelne Personen, sondern auf die Gesellschaften der westlichen Welt zutrifft und dass es mehr ist als eine metaphorische Aussage. Antriebslosigkeit, Müdigkeit, Erschlaffung, Schlafstörungen, psychische Belastungsstörungen und gesteigerte Gefahr der Suizidalität sind zunehmend zu beobachten: All diese Kerneigenschaften einer Depressions-Diagnose finden wir auch in den öffentlichen Wahrnehmungen unserer Gesellschaft. Dieses ›Unbehagen an der Kultur‹ ist, wie Sigmund Freud (1856-1939) gezeigt hat, alles andere als harmlos. Aus ihm droht sich ein Todestrieb zu entwickeln, der dazu führt, dass sich ein Mensch irrational in den Abgrund stürzt und, vielleicht aus Angst vor dem Tod, Selbstmord begeht.

Mit depressiven Zuständen wechseln sich manische Phasen ab, Phasen einer erhöhten Hyperaktivität, von Hysterien und jähren ›Hypes‹, die aber nach einiger Zeit in umso größere Tristesse und Mattigkeit umschlagen. Ursachen für diese Deprimiertheit sind, dass die Vertikalspannung fehlt, der Tonus, selbstbewusst an Zeit und Gegenwart mitzuwirken. Dazu gehört auch, dass zwischen Religion, Kunst, Wissenschaft und Politik ein lebendiger, unkonventioneller Gesprächsstrom steht. Wache, vielstimmige Debatten sind in den heutigen westlichen Gesellschaften selten, insbesondere auch in Universität und Akademie. Wer aus dem akademisch-eindimensionalen ›Mainstream‹ auszubrechen versucht, hat mit Stigmatisierung und seinem Ausschluss aus der öffentlichen Debatte zu rechnen, der bis zur Vernichtung der beruflichen Existenz reichen kann.

Eine Folge derartiger Entwicklungen ist die vertiefende und weitreichende Entindividualisierung und letztlich soziale Kälte mit ernst zu nehmenden Depressionstendenzen, die wir in weiten Teilen unserer Gesellschaft vorfinden. Ein wichtiges Element der Gesellschaft geht dadurch zugrunde, nämlich die echte und haltgebende Spiritualität. Wenn das Prinzip der Innerlichkeit aus dem Leben des Menschen ausgeschlossen und jede Form von konservativer Einstellung belächelt wird, so bilden sich Keime und Klüfte in der Gesellschaft. Es ist nicht verwunderlich, dass Jugendliche, die in unsere Gesellschaft hineingeboren und groß geworden sind, sich leicht in die Hände extremistischer Gruppierungen verschiedenster Couleur begeben. Diese Entwicklung sollte uns nachdenklich machen, wie wir der haltgebenden Spiritualität einen Raum in der Gesellschaft einräumen, damit Menschen einen Orientierungspunkt im Leben haben. Ist dieser nicht gegeben, so sucht man in der Regel ein Surrogat. Extremismus ist eine Kompensation dieses Leidensdruckes.

Wir beobachten in unserer Gesellschaft eine starke Tendenz, Leben und Zeit zu erleiden, anstatt sie wach aufzunehmen und umzugestalten, Stereotype und vorgestanzte Urteile, die auf beliebigen Kanälen vorgegeben werden, nachzubeten, anstatt mit dem ›Wahl- und Wahrspruch der Aufklärung‹ selbst zu denken. Die Eindimensionalität, mit der selbst ein epochales Ereignis wie dreißig Jahre des Mauerfalls kommentiert wird, zeigt, wie real diese Deprimiertheit ist. Soziale und ethische Fragen werden, wenn überhaupt, in einer Ängstlichkeit angegangen, die keineswegs à jour ist.

Eine solche Deprimiertheit bedeutet ›Schlaf der Vernunft‹ und ›Stillstand des Denkens‹, das in einer multikulturell geprägten Kultur zerstörerisch

werden kann. Populistische und regressive Strömungen haben nur eine Chance, weil die Deprimierten die Unterscheidungsfähigkeit verloren haben und deshalb zu Hysterien und Überreaktionen neigen. Die Beiträge des vorliegenden Heftes greifen diese Fragen auf, um die scharfe Diagnostik mit einer Therapie dieser Gesellschaft zu verbinden.

Peter Gerdson zeigt, dass die epidemisch sich ausbreitende Depression nur eine Facette eines kulturbedingten Krankheitsgeschehens ist. Daneben sind es Burnout und Demenz, die ebenfalls erheblich um sich greifen. Während Burnout, Demenz und Depression dem geistig-seelischen Bereich im Wesen des Menschen zuzuordnen sind, erfahren im physischen Bereich Auto-Immun- und Gefäßkrankheiten zunehmende Verbreitung. Kultur – so führt Gerdson aus – findet einen deutlichen Ausdruck in der Sprache und ihren Begriffen. Die Sprache schafft der Mensch nicht selbst, sondern er findet sie vor; er wird in sie hineingeboren und lebt in ihr wie ein Fisch im Wasser. Werden nun die Begriffe der Sprache krank, indem sie dem Wesen des Menschen nicht mehr entsprechen, dann zeigen sich auch hier Krankheitserscheinungen. Neben einzelnen sprachlichen Begriffen verändert sich Sprache derart, dass bestimmte Gedanken nicht mehr gedacht werden können, insbesondere solche, in denen die transzendente Herkunft des Menschen zum Ausdruck kommt. Im Einzelnen zeigt Gerdson einerseits, wie Leib, Seele und Geist des Menschen angegriffen werden und andererseits, wie der Mensch seine Orientierung verliert, wenn statt einer Verankerung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine Fixierung auf die Gegenwart erfolgt.

Hans Joachim Maaz analysiert die verschiedenen Dimensionen und Formen der Spaltung in ihrer Bedrohung für die Gesellschaft und liefert dabei eine umfassende Diagnose. Maaz konstatiert, dass Spaltung auch krankheitsverursachend sein kann, wenn notwendige Einsichten in eigene Fehleinschätzungen oder eine realitätsgerechte Wahrnehmung der sozialen Umwelt verhindert werden. Ein verletztes, bedürftiges, selbstunsicheres Selbst kann zur Krankheitsquelle werden oder massenpsychologisch eine normopathische Fehlentwicklung der Gesellschaft befördern. Die Begriffe ›Freiheit‹ und ›Liberalität‹ befördern eine gesellschaftliche Fehlentwicklung, wenn sie nicht innerseelisch verankert werden. Maaz zeigt Wege auf, die aus der Spaltung herausführen: Selbsterkenntnis ist der Einstieg in eine Beziehungskultur, in der bei gewaltfreier Kommunikation eigene Fehler

eingestanden und Ansichten einer Gegenposition verstanden werden können.

Hamid Reza Yousefi geht am Beispiel von Migranten aus dem Iran der Frage nach, ob und inwiefern Menschen mit Migrationshintergrund in unserer ›freien Gesellschaft‹ in besonderem Maße schleichenden, depressiven Erkrankungen zum Opfer fallen können. Er legt empirische Erhebungen zugrunde, nach denen Depression auf eine selbstverschuldete Verschüttung der Ur-Sehnsucht zurückführbar ist. Yousefi zeigt exemplarisch auf, dass Depression in breiten Schichten der neueren und älteren Migranten und ihren Kindern zu beobachten ist, die mit dem Gefühl des Nicht-angekommen-Seins in Deutschland kämpfen, aber auch bei Migranten, die denken, in der Gesellschaft ›angekommen‹ zu sein und sich ›assimiliert‹ zu haben. Häufig wird dieser Prozess von abweichendem Verhalten wie Süchten aller Art begleitet. Angesichts der mit der Migration verbundenen geistig-seelischen Entwurzelung ist zu beobachten, dass eine massive Förderung dieses Geschehens im Interesse derjenigen liegt, die eine Weltregierung nach westlichem Format errichten wollen.

Harald Seubert geht von der Beobachtung aus, dass die modernen westlichen Gesellschaften ein manisch-depressives Verhalten an den Tag legen. Er zeigt, dass die manische Seite in der Erzeugung permanent neuer Empörungen bzw. Aktionen besteht, die sich durch die ›Echoräume‹ des World Wide Web rasch ausbreiten. Darauf folgen depressive Abschnitte, ein allgemeiner Sinnverlust, der auch nicht dazu befähigt, mit anderen ins Gespräch zu kommen. In ihrer Verbindung führen beide Seiten, nach Seubert, zu Isolierungen und Parteibildungen, in deren Sog der ›Common Sense‹ verloren zu gehen droht. Mit der Sinndimension gehen auch Dialogfähigkeit und die Möglichkeit verloren, die eigenen ›Black Boxes‹ wahrzunehmen: Dies ist mehr als kritisch in einem globalisierten Zeitalter, in dem die Menschheit sich de facto so sehr annähert wie nie zuvor. Seubert zufolge sind nicht die neuen technischen Möglichkeiten die Ursachen dieses Sachverhaltes. Sie seien lediglich Steigerungen einer allgemeinen sozialanthropologischen und spezifisch modernen Neigung, über Feindbilder und Empörung den eigenen Zusammenhalt zu sichern. Nicht soziale Organisationsstrukturen, sondern die Methodik von Wahrheit und Diskurs können nach Seubert sozialmedizinische Heilung bewirken.

Ljuba Kirjuchina betrachtet schließlich den Einfluss der Smartphone- und Internetanwendungen auf physische und psychische Gesundheit vor

allem der Generation der sogenannten Digital Natives. Den Ausgangspunkt und den assoziativen Rahmen der Analyse bildet der 2006 erschienene Horrorthriller ›Puls‹ von Stephen King, der den bereits realen Handy-Wahn und die wachsende Dominanz der Computertechnologien parodistisch überspitzt, wobei der digital gesteuerte dauerhafte Schrecken die verbreitete Angst vor dem Abgehörtwerden und der totalen Überwachung verblasen lässt. In Verbindung der literarischen Horrorvision mit den Ergebnissen internationaler interdisziplinärer Forschung zeichnet die Autorin den aktuellen Wandel der traditionellen Gesellschaftsstrukturen zur Netzwerkgesellschaft nach, für dessen Folgen noch keine sichere Prognose getroffen werden kann. Im Fokus des Beitrags steht auch die als nicht mehr kontrollierbar erscheinende Veränderung der Wirklichkeit, der Lebensgewohnheiten und des Kommunikationsstil durch Smartphones und andere digitale Medien, die neben dem Unvermögen der Gesellschaft den Individuen Sinn und Orientierung zu geben, mögliche Ursache von Depressionserkrankungen darstellen. Abschließend geht die Autorin der Frage nach, ob der ›point-of-no-return‹ bereits überschritten ist, womit sie die Frage nach dem Menschsein und der Menschenwürde angesichts des digital gestützten Selbstoptimierungszwangs aufwirft.

Redaktionelle Anmerkungen

Ziel ist es, den Leserinnen und Lesern Mut zu machen, über die Gründe der unübersehbaren depressiven Haltungen in unserer Gesellschaft nachzudenken, um einen konstruktiven Beitrag zur Überwindung der vorhandenen sozialen Depression in unserer Gesellschaft zu leisten.

Hamid Reza Yousefi, Trier
und Harald Seubert, Basel, München

Depression als Facette eines kulturbedingten Krankheitsgeschehens

Peter Gerdsen

Einleitender Überblick

Neue Epochen finden ihren Ausdruck in neuen kulturellen Gegebenheiten. Wie lassen sich solche neuen kulturellen Erscheinungen beschreiben? Unterhalb der Vielfältigkeit der kulturellen Erscheinungen befindet sich ein einheitliches, alle Erscheinungen beeinflussendes System, das gewissermaßen den alle Verästelungen der Kultur durchpulsenden Blutkreislauf darstellt. Das ist das Denken der Menschen. Die vorherrschenden Gedankenbildungen sind es, die dieses System durchpulsen. Gedanken sind die Inhalte von Begriffen und die Worte der Sprache sind Namen von Begriffen. Man sieht, dass man einen besonders tiefen Einblick in die Hintergründe der Kultur einer Epoche erhält, wenn man seinen Blick auf diejenigen Begriffe lenkt, die neu auftauchen und vorher keine wesentliche Rolle gespielt haben.

Unsere gegenwärtige Epoche, die auch als die ›Postmoderne‹ bezeichnet wird, mit ganz neuen kulturellen Gegebenheiten verzeichnet nun zunächst überraschende Begleiterscheinungen. Dieser Befund wird immer wieder bestätigt: Die Gesellschaft wird immer depressiver. Die erhobenen Daten – so heißt es – sind ziemlich eindeutig und sie beziehen sich nicht nur auf Deutschland, sondern auf Europa und die gesamte industrialisierte Welt. Gemeint ist dabei die sogenannte ›Westliche Werte-Gemeinschaft‹. Die Ausbreitung von Depressionen, der steigende Konsum von Antidepressiva und die Zunahme von Alkoholabhängigkeit in den westlichen Gesellschaften erreichen ein bedrohliches Ausmaß.

Die folgenden Ausführungen werden zeigen, dass das massenhafte Auftreten der Depression nur eine Facette eines allgemeineren Krankheitsgeschehens ist; denn die Depressionen haben mit den ebenfalls epidemisch auftretenden Erscheinungen wie Burnout und Demenz, aber auch mit den Autoimmun- und Gefäßerkrankungen eine gemeinsame in den neuen kulturellen Gegebenheiten liegende Ursache. Um dies zu zeigen, ist es zu-

nächst erforderlich, den Hintergrund dieses allgemeineren Krankheitsgeschehens in den Blick zu nehmen. Zu diesem Hintergrund gehören erstens die ›Existenzielle Verankerung des Menschen‹, die eine vertikale, eine horizontale und eine zeitliche wie auch eine institutionelle Dimension haben. Zweitens gehört zu diesem Hintergrund die ›Situation des Menschen in Kultur und Sprache‹, die durch eine gewisse Unentrinnbarkeit gekennzeichnet ist. Und drittens gehört ebenfalls das durch seine Wesensglieder Leib, Seele und Geist gekennzeichnete ›Wesen des Menschen‹ dazu. Was geschieht, wenn der Mensch aus seinen existenziellen Verankerungen mit ihren vertikalen, ihren horizontalen und zeitlichen sowie institutionellen Dimensionen herausgerissen wird, angesichts der Tatsache, dass der Mensch der Ursache dieses dramatischen Geschehens, die in den neuen Begriffen der Sprache liegt, auf unentrinnbare Weise ausgesetzt ist – denn er lebt in der Sprache wie ein Fisch im Wasser? Es zeigen sich Krankheitserrscheinungen an Leib, Seele und Geist, die in Burnout und Demenz, aber auch in den Autoimmun- und Gefäßerkrankungen ihren Ausdruck finden.

Die neuen kulturellen Gegebenheiten, die in dem Begriff der ›Postmoderne‹ zusammengefasst werden, finden ihren Ausdruck in massenweise auftretenden neuen Begriffen, die einerseits in direkter Weise die Wesensglieder des Menschen angreifen und andererseits in ihrer Gesamtheit die Menschen aus ihrer existenziellen Verankerung herausreißen.

Situation des Menschen in Kultur und Sprache

Um die Kulturbedingtheit eines Krankheitsgeschehens erkennbar werden zu lassen, gilt es zunächst, den Zusammenhang zwischen Kultur, Sprache und Denken zu untersuchen. Die Kultur eines Landes in einer bestimmten Epoche wird von den Strukturen des Denkens der Menschen bestimmt. Und das Denken steht in einem engen Zusammenhang mit der Sprache; denn die Wörter der Sprache sind Namen von Begriffen, die wiederum gewissermaßen Behälter von bestimmten Gedankenzusammenhängen sind. Der Zusammenhang zwischen Kultur, Denken und Sprache kann missbraucht werden, wenn es einer Gruppe gelingt eine Sprachherrschaft zu errichten. Dann ist sie in der Lage über das Denken die Kultur eines Landes neu zu prägen. Wenn nun diese neue Prägung dem Wesen des Menschen zuwiderläuft, dann stellen sich Krankheitserrscheinungen ein. Angesichts ihrer Bedeutung gilt es zunächst das Wesen der Sprache zu untersuchen.

Das Wesen der Sprache

Der Mensch ist ein Ausdruckswesen und möchte als solcher seinem Denken Ausdruck verleihen. Zugleich ist er aber auch ein soziales Wesen und möchte seine Gedanken anderen mitteilen. Gedanken sind die Inhalte von Begriffen und die Wörter unserer Sprache sind die Namen von Begriffen. Woher nehmen wir nun die Wörter, mit denen wir unserem Denken Ausdruck geben? Natürlich aus unserer Muttersprache. Damit sind wir zur Voraussetzung allen Sprechen-Könnens gelangt, zur Sprache. Während der einzelne Mensch denkt und spricht – und nur der Einzelne kann denken oder sprechen – ist die Sprache immer Gemeinschaftsleistung. Der Mensch ist als Individualität nicht der Hervorbringende der Sprache, im Gegenteil, er wächst in eine Sprachgemeinschaft hinein. Normalerweise wächst jeder Mensch bereits als Kleinkind mit einer Muttersprache auf und eignet sich diese an. So sehr der Einzelne auch sein Eigensein, seine Individualität betonen mag, er muss sich bewusst sein, dass er zu ihrer Entwicklung und Erhaltung der umgebenden Sprachgemeinschaft bedarf, der ihn prägenden Muttersprache.

Einer der bedeutendsten Denker und Forscher auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und darüber hinaus der Menschenkunde, der zugleich preußischer Kultusminister und Begründer der Berliner Universität war, Wilhelm von Humboldt, kommt zu dem lapidaren Satz: »Um Mensch zu sein, musste er Sprache besitzen, und um Sprache zu haben, musste er Mensch sein.« Wenn die Aneignung und Anwendung einer Muttersprache die geistige Entwicklung des Menschen beinhaltet, wir also immer schon Sprache voraussetzen müssen, um sprechen lernen zu können, weil der Einzelne allenfalls Signale abgeben kann, daraus aber keine Begriffe zu bilden sind, erhebt sich natürlich die Frage nach dem Ursprung von Sprachen. Sie entwickeln sich mit der sprechenden Sprachgemeinschaft, aber diese muss etwas vorgefunden haben, mit dem sie gewissermaßen ›die Umgestaltung der Welt in das Eigentum des Geistes‹ beginnen konnte.

Sprache ist Ausdruck einer Sprachgemeinschaft. Sobald wir über die Sprache nachzudenken beginnen, taucht die Frage nach der Sprachenvielfalt auf. In einer bestimmten Sprache liegt immer eine bestimmte Akzentsetzung vor, die aus unterschiedlichen Sichtweisen hervorgeht und für die Angehörigen dieser Sprachgemeinschaft prägend auf ihr Denken wirkt. Hierzu sagt Humboldt: »Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wortes voneinander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen

nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schall und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin sind der Grund und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte. Der Mensch kann sich diesem rein objektiven Gebiet nicht anders als nach seiner Erkenntnis- und Empfindungsweise, also auf einem subjektiven Wege, nähern«¹. Das heißt nichts anderes, als dass jede Sprache eine ganz bestimmte, individuelle Sichtweise der Welt zum Inhalt hat. Der Angehörige einer Sprachgemeinschaft kann solange nicht aus dieser heraustreten, als ihm keine andere Sprache zur Verfügung steht.²

Der Mensch als Fisch im Wasser der Sprache

Sprache ist erstens Träger von Sinn und Überlieferung, zweitens Schlüssel zum Welt-, Menschen- und Selbstverständnis sowie drittens zentrales Mittel zwischenmenschlicher Verständigung aber auch viertens Medium des Denkens und der Weltauffassung. So ist Sprache eine ausschließlich dem Menschen eigene, nicht im Instinkt wurzelnde Methode zur Übermittlung von Gedanken, Gefühlen und Wünschen mittels eines Systems von frei geschaffenen Symbolen. Geschriebene und gesprochene Sprache ist ein Medium des Denkens und der Weltauffassung schlechthin. Sprache ist für alle komplexeren Tätigkeiten und Denkvorgänge des Menschen unverzichtbar und damit nicht erst ein nachträgliches Mittel zur Verständigung zwischen Menschen, sondern jede Auffassung von Dingen und Sachverhalten in der Welt ist schon sprachlich strukturiert. Dinge und Sachverhalte werden durch die sprachliche Auffassung der Welt in Sinnzusammenhänge gebracht. Der Mensch lebt demnach nicht in einer sinnlich aufgefassten Welt, über die er sich erst nachträglich und gelegentlich mittels Sprache verständigt, sondern er lebt und arbeitet ›in der Sprache‹.

Damit erweist sich die Sprache für den Menschen als ein für ihn unent-rinnbares Medium von existenzieller Bedeutung. Die Welt des Menschen

¹ Humboldt, Wilhelm: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung es Menschengeschlechts. Berlin 1836.

² Gerdsen, Peter: Sprache und Denken als konstitutive Merkmale des Menschen. Jahrbuch des Denkens - Zeitschrift der deutschen Kultur Nr. 3 - 2019.

reicht letztlich nur soweit, wie die Sprache ihr Ausdruck zu geben vermag. Dies bringt Heidegger zum Ausdruck, wenn er konstatiert: »Die Sprache ist das Haus des Seins«. Damit bietet sich ein Vergleich an, der bildhaft die Situation des Menschen zum Ausdruck bringt: Der Mensch lebt und existiert in der Sprache wie ein Fisch im Wasser, das ihn umgibt.

Das Wasser, in dem der Fisch lebt, ist für ihn nicht nur unentrinnbar, sondern es dringt in ihn hinein und es findet ein Austausch zwischen ihm und dem umgebenden Wasser statt. Damit ist aber die Qualität des Wassers für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Fisches von existenzieller Bedeutung. Die Qualität des Wassers findet aus zwei Weisen ihren Ausdruck; zum einen kann das Wasser eine Beschaffenheit haben, die dem Wesen des Fisches nicht entspricht, zum anderen kann das Wasser durchsetzt sein von Erregern, die den Fisch angreifen.

Die Bedeutung, die das Wasser für den Fisch hat, finden nun in der Sprache für den Menschen, die für ihn so unentrinnbar ist wie das Wasser für den Fisch. Die Sprache hat nun in der Epoche der Postmoderne Veränderungen erfahren, in denen ein kulturelles Milieu zum Ausdruck kommt, das dem Wesen des Menschen nicht entspricht. So verbinden sich mit den dominanten Begriffen der veränderten Sprache Gedankenformen, die Gedanken über die Sinnhaftigkeit des Tuns nicht mehr zulassen. Darüber hinaus gibt es in der von der Postmoderne beherrschten Sprache eine Reihe von einzelnen Begriffen, die wie Krankheitserreger auf den Menschen wirken. Dabei handelt es sich um Begriffe, welche die Identität des Menschen angreifen. Aber nicht nur das; sie reißen den Menschen vielmehr aus seinen existentiellen Verankerungen heraus.

Der Mensch in seiner existenziellen Verankerung

Bei seiner Geburt taucht der Mensch aus dem Reiche Gottes kommend für die Dauer eines Lebens in diese durch die Kategorien Raum, Zeit und Materie charakterisierte Welt ein. Während seiner irdischen Existenz ist er auf vierfache Weise existenziell verankert. Zunächst gibt es die vertikale und die horizontale Verankerung, darüber hinaus aber auch eine zeitliche und eine institutionelle Verankerung. Diese vier Verankerungen sind die Grundlage seiner Selbstgewissheit, während künstliche kulturelle Verhältnisse, die den Menschen aus diesen Verankerungen herausreißen, ihn an Leib, Seele und Geist krank werden lassen. Dieses Geschehen beruht darauf, dass die grundlegende Verunsicherung, die durch das Herausreißen aus den

existentziellen Verankerungen entsteht, den Menschen angreifbar macht, durch zum Beispiel Entgrenzungsbegriffe, welche die Individualität schwächen, indem sie die Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich zersetzen. Aber darüber hinaus hat das Herausreißen aus den existenziellen Verankerungen für sich schon eine krank machende Wirkung. Von großer Bedeutung für die existenzielle Verankerung des Menschen ist besonders auch das Menschenbild.

Das Menschenbild

Welches sind die Grundlagen für eine stabile Selbstgewissheit? Der Mensch benötigt einleuchtende Antworten auf die Fragen »Wer bin ich?«, »Woher komme ich?«, »Wohin gehe ich?« und »Was ist der Sinn meines Lebens?«. Dabei ist die erste Frage die wichtigste; denn von ihr hängt die Beantwortung der folgenden Fragen ab. Grundsätzlich finden die genannten vier Fragen ihre Antwort in dem Bild, das sich der Mensch vom Menschen macht, dem ›Menschenbild‹. Wenn aber dieses Menschenbild nicht der Wirklichkeit entspricht, dann werden die daraus hervorgehenden Antworten einen das Menschsein beschädigenden Einfluss haben. Diese Wirklichkeitsfremdheit des Menschenbildes hat sich in den Epochen der Moderne und besonders in der Postmoderne herausgebildet. Daher sei zunächst ein Blick auf das vorherrschende Menschenbild der vormodernen Zeiten geworfen.

Der Mensch in seiner endlich-materiellen Existenz auf Erden ist die Offenbarung einer ewig-geistigen, einmaligen von Gott geschaffenen Individualität. Damit ist der Mensch Bürger zweier Welten: der geistigen, transzendenten Welt und der irdischen Welt, in die der Mensch für die Dauer eines Erdenlebens eintaucht. Die Sogwirkung, welche die Welt auf den Menschen ausübt, lässt ihn leicht vergessen, dass er zwar in der Welt lebt, aber nicht von dieser Welt ist. An dieser Stelle ist die Religion von Bedeutung; denn sie hilft dem Menschen, die Verbindung zur geistigen Welt, der wahren Heimat des Menschen aufrechtzuerhalten.

Diese geistige Welt ist die eigentliche Erkenntnis- und Kraftquelle des Menschen für seine irdische Existenz. Nun ist zu fragen, welche besonderen Merkmale des Menschseins es sind, in denen die Tatsache der ›ewigen Existenz‹ in einem geistigen Reich zum Ausdruck kommt. Die Individualität des Menschen offenbart sich auf Erden in der zeitlichen Ausdehnung seiner Existenz. Die Zeit offenbart sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

So erschöpft sich das Bewusstsein des Menschen nicht im Hier und Jetzt der Gegenwart, sondern konstitutiv für den Menschen ist seine Fähigkeit sowohl zur Erinnerung der Vergangenheit als auch zur schöpferischen Gestaltung der Zukunft.

Das gegenwärtige Menschenbild bildet nun einen krassen Gegensatz zu dem vormodernen Menschenbild, indem es jegliche Form von Transzendenz ablehnt. Darüber hinaus errichtet es eine Diktatur der Gegenwart; nach diesem Menschenbild gibt es für den Menschen nur das Hier und Jetzt.

Vertikale und horizontale Daseinsverankerung

Das eine stabile Selbstgewissheit begründende Menschenbild bewirkt für den Menschen sowohl eine vertikale als auch eine horizontale Daseinsverankerung. Beide Verankerungen wirken identitätsstiftend und identitätsstabilisierend. Die vertikale Daseinsverankerung ergibt sich für den Menschen durch seine lebendige Beziehung zu Gott, der ihn als einmalige und unverwechselbare Individualität geschaffen hat, und mit dem er durch das Gebet in einen Dialog treten kann. Aber der Mensch benötigt auch die horizontale Daseinsverankerung, die drei Dimensionen aufweist.

Horizontale Daseinsverankerung

Erste Dimension: Zunächst muss der Mensch sein eigenes Tun sinnvoll mit dem Tun der Anderen verbinden, damit er auf Erden seiner Bestimmung entgegengehen kann, die darin besteht, sich zur Freiheit hin zu entwickeln, und schöpferisch tätig zu sein. Wenn der Mensch in dieser Weise seiner Bestimmung entgegengeht, dann arbeitet er an der Ausbildung seiner personalen Identität als geistige Individualität, die sich in einer gewissen ›Eigenfarbe‹ der Lebensstimmung und des Selbsterlebens offenbart. Diese Eigenfarbe besitzt die Charakteristik von etwas Kontinuierlichem: Stimmungen, Eindrücke und Erlebnisse wechseln, während ein Grundton des seelischen Erlebens bleibt. Und diese Kontinuität entsteht durch gedankliche Tätigkeit und Urteilsbildung, die die Erlebnisstimmungen betrachten und verbinden. Das Ich als Zentrum der geistigen Individualität erlebt sich in der geistigen Tätigkeit des Denkens. Jacques Lusseyran schreibt dazu: »Das Ich hat gewisse Wachstumsbedingungen. Es ernährt sich ausschließlich nur

von den Bewegungen, die es selbst macht.«³ Nur in dem Maße, wie der Mensch seine seelischen Erlebnisse durch die Ich-Tätigkeit des Denkens durchdringt, ist er ganz individuell.⁴ Dabei verbindet sich der Mensch in diesem Denken mit dem geistigen Urgrund der Welt.

Zweite Dimension: Zum anderen benötigt der Mensch die Begegnung mit dem Anderen. Dass der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, setzt die Begegnung und den Dialog mit anderen Menschen, die sich ebenfalls ihrer selbst bewusst geworden sind, voraus. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich der Mensch seiner Identität; denn das Anderssein des Anderen wirkt identitätsbildend. Wir sind, wer wir sind, so wie wir sind, auf Grund dessen, was wir nicht sind und wie wir nicht sind.⁵ In der Wahrnehmung des Ich im Anderen und in der Kommunikation mit dem Anderen, indem er mit diesem in einen Gedankenaustausch eintritt, erfährt der Mensch die Grenzen seines Ich, indem er wahrnimmt, worin er sich von seinem Gegenüber unterscheidet. Im Gedankenaustausch mit dem Anderen erfährt der Mensch von Lebensweisen, Weltanschauungen und Taten seines Gegenübers und spiegelt diese in seinen eigenen Anschauungen mit dem Ergebnis, dass er sie entweder ablehnt oder gutheißt. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich also der Mensch seiner Identität durch die Feststellung des Unterschiedes gegenüber dem Anderen. Aber die Wahrnehmung des Ich im Anderen führt den Menschen zum Erkennen und zur Anerkennung seines Gegenübers als Geschöpf Gottes. Die Begegnung des Menschen mit dem Anderen ist also untrennbar verknüpft mit zwei notwendigen Vorgängen: Erstens die Feststellung des Unterschiedes zwischen ihm und dem Anderen und zweitens die Anerkennung des Anderen als Person und Geschöpf Gottes. So bedeutet die aktive und bewusste Begegnung mit dem Anderen eine Vergewisserung der eigenen Identität.

Dritte Dimension: Aber es gibt noch eine dritte Dimension der horizontalen Daseinsverankerung. Wenn die Bestimmung des Menschen in seiner Entwicklung zur Freiheit liegt, dann bedeutet dies, dass der Mensch sein eigenes Wesen in seiner Umgebung zum Ausdruck bringen will; denn Freiheit verwirklicht sich im schöpferischen Handeln. So ist das Bestreben des

³ Lusseyran, Jacques: Gegen die Verschmutzung des Ich. Stuttgart 1972.

⁴ Gerdsen, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg): Wissensgesellschaft im Wandel – Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.

⁵ Benoist, Alain de: Wir und die anderen, Berlin 2008.

Menschen, sein Wesen zum Ausdruck zu bringen, die Ursache dafür, dass beispielsweise Naturlandschaften durch den Menschen in Kulturlandschaften umgestaltet werden. Aber diese Umgestaltung kann nur gelingen, wenn sich Menschen mit kreativen Ideen zusammentun, die harmonisch ineinandergreifen. Wann aber ist dieses harmonische Ineinandergreifen gegeben? Naturgemäß bei den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft. So entsteht eine einheitlich aus einer Naturlandschaft gestaltete Kulturlandschaft, die von denen, die sie geschaffen haben, als ihre Heimat empfunden wird. Fragt nun eine Person »Wer bin ich?«, dann kann sie in die Umwelt blicken und sagen »Das bin ich!«; denn sie hat ihr Wesen in dieser Umgebung zum Ausdruck gebracht. Diese so in Gemeinschaftsleistung gestaltete Umgebung wird zur Heimat und bildet als solche eine Schutzhülle für die Identität des Menschen.⁶

Zeitliche Daseinsverankerung

Welche besonderen Merkmale des Menschseins sind es, in denen die Tatsache der ›ewigen Existenz‹ in einem geistigen Reich zum Ausdruck kommt? Die Individualität des Menschen offenbart sich auf Erden in der zeitlichen Ausdehnung seiner Existenz. Die Zeit offenbart sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So erschöpft sich das Bewusstsein des Menschen nicht im Hier und Jetzt der Gegenwart, sondern vielmehr ist für ihn seine Fähigkeit sowohl zur Erinnerung der Vergangenheit als auch zur schöpferischen Gestaltung der Zukunft konstitutiv. Dieses so geprägte Bewusstsein ist für den Menschen eine für seine leibliche, seelische und geistige Gesundheit wichtige zeitliche Daseinsverankerung. Wesentlich dabei ist, dass mit der Erinnerung der Vergangenheit ihre Verstehbarkeit, so wie sich mit der Gestaltung der Zukunft ihre Sinnhaftigkeit verbindet. Im Zusammenwirken von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bildet sich das Fundament zur Verwirklichung der Freiheit des Menschen. Der Mensch bildet sich eine Vorstellung von der Zukunft und macht diese zur Grundlage seines Handelns in der Gegenwart. Damit wird das Kausalgesetz, dem zur Folge die Geschehnisse der Gegenwart durch die Vergangenheit bestimmt werden, außer Kraft gesetzt. So zeigt die durch Raum und Zeit bestimmte

⁶ Gerdsen, Peter: Personale Identität und ihre Gefährdungen. In: Hamid Reza Yousefi (Hrsg): Wissensgesellschaft im Wandel – Bildung, Bologna-Prozess und Integration in der Diskussion, Nordhausen 2010.

Welt gewissermaßen Aufforderungscharakter, sich zur Freiheit hin zu entwickeln. Kulturelle Gegebenheiten, die den Menschen zu einem Leben im Hier und Jetzt drängen, lassen den Menschen krank werden. Bereits der Medizinsoziologe Aaron Antonovsky hat in seinem Konzept der Salutogenese, die die Grundlagen der Gesundheit untersucht, gezeigt, dass die Verstehbarkeit dessen, was in der Welt geschieht und geschehen ist, dass die Gestaltbarkeit, dessen was verstanden wurde, und dass die Sinnhaftigkeit der Zukunft gegeben ist, wesentliche Voraussetzungen für Gesundheit sind.⁷

Institutionelle Daseinsverankerung

Wesentlich zur Sicherung seiner Selbstgewissheit sind für den Menschen die Verankerung in den Institutionen von Ehe und Familie. Wo liegt die tiefere Ursache für die Zerstörung dieser Institutionen? Man findet sie letztlich in dem Autonomie-Begriff der Aufklärung, die ihren Höhepunkt in der Philosophie des Immanuel Kant erlebte. Darin wird in letzter Konsequenz der aus allen Bindungen herausgelöste, auf sich selbst gestellte Mensch propagiert, der auf diese Weise zur Freiheit finden soll. Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Selbstfindung sowie auch Emanzipation sind als bestimmende Begriffe auch im Zeitalter der Postmoderne als Erbe der Aufklärung zu finden. Aus der Autonomie des Menschen soll in der Philosophie des Immanuel Kant die Fähigkeit, sich als Wesen der Freiheit zu begreifen und aus dieser Freiheit heraus zu handeln, hervorgehen. Aber zur Freiheit gelangt der Mensch auf diesem Wege nicht. Die Lösung des Menschen aus allen seinen Bindungen ist seinem Wesen entgegengesetzt. Vielmehr ist der Mensch auf den Anderen angewiesen.

Das Wesen des Menschen

Um zu erkennen, ob und in welcher Weise kulturelle Verhältnisse den Menschen krank machen können, ist es erforderlich, das Wesen des Menschen zu verstehen, eine Antwort zu finden auf die Frage »Was ist der Mensch?«.

⁷ Hüther, Gerald: Raus aus der Demenzfalle! Wie es gelingen kann, die Selbstheilungskräfte des Gehirns rechtzeitig zu aktivieren. München 2017.